

## **Predigt zu Apostelgeschichte 17, 22-34**

Jens Martin Sautter (25.4.2021)

Als Paulus nach Athen kommt, hat Athen seine große Zeit hinter sich. Es leben nur noch knapp 5000 Menschen hier. Aber die Bildung, auf die ist man immer noch stolz. Es gibt verschiedene philosophische Schulen, und es gibt immer noch Touristen, die in Athen die Spuren von Platon und Sokrates suchen.

Mitten in der Stadt steht ein Fels, der Areopag. Früher hat hier der hohe Rat getagt, aber er eignet sich immer noch für öffentliche Diskussionen und Auftritte. Hier hält Paulus seine Rede, die wir gehört haben. Die Athener sind neugierig, wie sie überhaupt alles Neue interessant finden. Paulus soll seine neue Lehre erläutern. So richtig ernst nehmen die meisten ihn nicht. Schwätzer nennen sie ihn. Aber sie haben sonst nichts zu tun, und es kommt ja nicht alle Tage vor, dass ein wortgewandter Wanderprediger auf der Durchreise ist. Es könnte also durchaus eine amüsante Abwechslung sein, und sie machen es sich bequem.

Paulus hat ein solches Publikum noch nie gehabt. Meistens geht er in die Synagogen, die kennt er aus seiner eigenen Geschichte. Dort ist er zuhause. Aber hier hat er es mit Heiden zu tun, mit Menschen, für die es selbstverständlich ist, dass es dutzende von Göttern gibt, denen man Tempeln baut. Es sind gebildete Heiden: Philosophen, Stoiker, Epikureer. Menschen, für die die Botschaft von einem Zimmermann aus Nazareth, der von den Römern gekreuzigt wurde und wieder auferstanden ist, wie die Mitteilung aus einer anderen Welt ist. Also ähnlich wie heute.

Paulus ist am Vormittag in der Stadt unterwegs gewesen und hat überall die Tempel und Altäre gesehen, die den vielen Gottheiten gewidmet sind. Er hat sich ziemlich darüber aufgeregt. Aber als die philosophisch gebildeten Leute ihn auf dem Marktplatz hören und dann einladen, zu ihnen zu sprechen, lässt er sich darauf ein.

### **Auf Nummer sicher gehen**

Erst einmal schmiert er seinen Hörern ein bisschen Honig um das Maul: „Ihr seid wirklich ziemlich religiös.“ Nur wer genauer hinhört, merkt, dass da neben aller Hochachtung vielleicht auch ein bisschen Spott mitklingt. Was habt ihr doch für viele Altäre! Und - um auf Nummer sicher zu gehen, um nur ja nicht irgendeinen Gott zu erzürnen, den man vergessen hat, hat man einen Altar aufgestellt, unter dem steht: „Dem unbekanntem Gott.“ Man weiß ja nie. Historisch war es wohl eher so, dass hier wie auch in anderen Städten die Inschrift auf einem solchen Altar lautete: „den unbekanntem Göttern“. Sie sind so religiös in Athen, dass man sich absichert.

In Zeiten, in denen man den Zorn der Götter fürchten musste, war das ziemlich nachvollziehbar. Der

Philosoph und Mathematiker Blaise Pascal hat in einer ähnlichen Situation eine Rechnung aufgestellt: Da ist ein junger Mann, der sein Leben genießen will und sich nicht entscheiden kann, ob er nun als gläubiger Mensch leben soll oder nicht. Er weiß nicht, ob es Gott wirklich gibt, gleichzeitig fürchtet er, dass - wenn es Gott gibt - dieser ihn nach dem Tod zur Rechenschaft ziehen könnte. Dem sagt Pascal: Stell dir vor, du entscheidest dich für den Glauben an Gott, und Gott existiert am Ende wirklich – dann hast du den Himmel gewonnen. Wenn du dich für den Glauben entscheidest und am Ende stellt sich heraus, dass Gott nicht existiert, dann hast du die Wette zwar verloren, aber letztlich keinen Schaden genommen. Wenn du dich nun gegen den Glauben an Gott entscheidest, und am Ende existiert Gott nicht, dann hast du weder viel gewonnen noch verloren. Aber wenn du dich gegen den Glauben entscheidest, und am Ende existiert Gott und du wirst von ihm zur Rechenschaft gezogen, dann hast du alles verloren. Also, folgert Pascal: Wenn man auf Nummer sicher gehen will, sollte man an Gott glauben und sein Leben danach ausrichten. Die Wahrscheinlichkeit, damit zu gewinnen, ist am höchsten. So auch die Athener: Sie gehen auf Nummer sicher.

Heute fürchten nur wenige Menschen den Zorn Gottes. Und so gibt es für die meisten Menschen auch keinen Grund, sich religiös abzusichern. Wenn Menschen in der Kirche bleiben, obwohl sie nicht glauben, liegt das in den wenigsten Fällen daran, dass sie Angst haben vor einem zornigen Gott, der vielleicht dann doch existiert. Sondern eher daran, dass sie einen Kita-Platz wollen, oder eine christliche Beerdigung, oder weil sie finden, dass die Kirchen wichtig sind für die Gesellschaft. Manche bleiben auch deshalb Mitglied, weil sie ahnen, dass die Menschen in der Kirche gute Gründe haben für ihren Glauben und an diesen Gründen wollen sie in irgendeiner Form teilhaben. Vielleicht ist es ein bisschen so, als wenn man sein Handtuch am Strand liegen lässt, nur für den Fall, dass man einmal das Bedürfnis zum Sonnenbaden haben sollte – aber eigentlich nicht damit rechnet.

Deshalb ist es nicht nur eine Absicherung, sondern auch ein Platzhalter für unsere Ahnung, unsere Sehnsucht. Eine Erinnerung daran, dass unser Leben sich einem anderen verdankt, Teil von etwas Größerem ist, eine größere Tiefe hat als wir im Alltag spüren. Ein Platzhalter für etwas, für das wir keinen Namen haben.

Ein Platzhalter ohne Namen hat durchaus Vorteile. Weil er mein System nicht durcheinander bringt, weil ich ihn einfügen kann, wie ich will und nicht damit rechnen muss, dass mich einer in Frage stellt.

Paulus kritisiert das nicht, sondern sagt: Gott ist schon da in eurem Leben. Ihr ahnt es, aber ihr wisst nicht,

wer es ist und wie er ist. Deshalb will ich Euch von ihm erzählen.

### **Gott fühlen**

Gott hat den Menschen gemacht, damit er ihn sucht und ihn – fühlen kann. Das klingt eher nach dem 21. Jahrhundert als nach Paulus. Denn darum geht es vielen Menschen heute. Gott spüren. Das Wort, das hier gebraucht wird, bedeutet tatsächlich ein körperliches Spüren oder Fühlen.

Hartmut Rosa, ein Soziologe, hat in den letzten Jahren einen Begriff entwickelt, mit dem er Beziehungen beschreibt: Die Art, wie Menschen in Beziehung stehen ist die „Resonanz“. Beziehungen bestehen in bestimmten Schwingungen, die in mir ausgelöst werden. Ich spüre eine Resonanz in mir, die der oder das andere auslöst.

Nicht wenige Menschen würden so ihren Glauben beschreiben. Als Resonanz, als ein Gefühl, mit einem anderen verbunden zu sein, Teil eines Größeren zu sein. Der Theologe Friedrich Schleiermacher hat im 19. Jahrhundert den Glauben als Gefühl einer schlechthinigen Abhängigkeit beschrieben. Ein Gefühl, eine Resonanz in mir, die ich nicht produzieren kann, die sich einstellt, ohne dass ich etwas dazu tun kann.

Wenn man auf dem Gipfel eines Berges steht und von dem Blick überwältigt wird. Wenn man die Geburt eines Kindes erlebt und dieses kleine Wesen zum ersten Mal im Arm hält. Wenn man das Halleluja von Händels Messias an einem Adventsabend in einer barocken Kirche hört. Wenn man zum ersten Mal spürt, dass die eigene Liebe erwidert wird. Wenn man es am Bett eines Todkranken aushält und nicht wegläuft und dabei eine Verbindung erlebt, die ganz ohne Worte auskommt. Jane Fonda hat einmal beschrieben, warum sie sich spät in ihrem Leben dem christlichen Glauben zugewandt hat: „Ich habe einen Grundton der Ehrfurcht in mir gespürt.“

Das Wort, das hier verwendet wird, kann aber auch so viel bedeuten wie „im Dunkeln herumtappen“. Und genauso fühlt sich das für manche Menschen eben auch an. Ein Gefühl, eine Ahnung, die sich aber irgendwo im Nichts verliert und keinen Anhaltspunkt findet.

Das macht Paulus klar: Gott ist schon da – auch im Leben der Menschen, die religiös unmusikalisch sind, auch im Leben der Menschen, die keine Worte dafür haben, auch im Leben der Menschen, die keiner Kirche angehören. Wie sollte es auch anders sein – sie sind Gottes Geschöpfe. Ihr ganzes Leben ist von ihm durchwoben.

### **Spielverderber**

Bis hier können seine Zuhörer gut mitgehen. Sehr gut sogar, denn Paulus redet fast wie einer von ihnen. Er zitiert ihre Dichter, er teilt die philosophische Kritik an

den vielen Götzenbildern in der Stadt. Er benutzt fast keine der typischen Begriffe, die er sonst gebraucht. Weder der Name Adam fällt, noch der Name Jesus Christus. Alles soweit in Ordnung und durchaus interessant.

Aber dann stößt er sie vor den Kopf. Er sagt, dass ihre Unwissenheit sie auf einen Holzweg geführt hat, dass es notwendig ist, umzukehren. Paulus will nicht das Namensschild an diesem Altar austauschen, sondern er stellt alle anderen Altäre und Tempel in Frage. Und dann, um allem noch die Krone aufzusetzen, spricht er von der Auferstehung. Ein Mann ist auferstanden – auch hier spricht er nicht von Christus -, und an dem wird sich alles entscheiden am jüngsten Tag. Spätestens mit der Auferstehung hat er seine Zuhörer verloren, denn aus ihrer Sicht braucht eine Auferstehung wirklich niemand. Die unsterbliche Seele konnte doch froh sein, wenn sie ihren Körper endlich abstreifen konnte.

Es ist klar: Paulus knüpft bei den Erfahrungen der Menschen an. Er sieht Gott darin am Werk. Aber er will sie herausfordern. Er will das religiöse Gefühl der Leute nicht einfach nur bestätigen oder ein bisschen weiterentwickeln. Er will das religiöse Gefühl nicht einfach christlich nennen und taufen. Sondern er will sie herausfordern, er ruft sie zur Umkehr. Denn wenn ich endlich den kennenlerne, den ich spüre, erahne, suche – dann bedeutet das: anders leben.

Glaube ist nicht einfach nur eine Verlängerung unseres religiösen Grundgefühls. Sondern Glaube ist das Vertrauen darauf, dass Gott an Ostern wirklich die Geschichte neu geschrieben hat und nun auch mein Leben neu macht.

Die Reaktion in Athen ist eher ernüchternd. Die einen spotten über diesen hebräischen Wanderprediger, der es wagt, sie zur Umkehr zu rufen – sie, die Platons Schriften von Kindheit an aufgesogen haben. Die anderen sind höflicher: „Vielleicht unterhalten wir uns ein anderes Mal darüber“, sagen sie. Nur wenige kommen zum Glauben. Ob jemals eine Gemeinde daraus entsteht, wissen wir nicht. In Korinth hat Paulus mehr Erfolg.

Jeder hat ganz persönliche Gründe, warum er oder sie nicht glauben kann oder will. Paulus erlebt, woran es bei den Gebildeten manchmal liegt: Weil sie die intellektuelle Diskussion im Zweifel dem Vertrauen vorziehen, das das Leben in eine neue Richtung führt. Weil sie Gedankenspiele im Zweifel für lohnender halten als sich persönlich existenziellen Fragen zu stellen. Und weil es ihnen besonders schwer fällt, die eigenen leeren Hände einzugestehen, die uns alle miteinander vor Gott zu Bettlern machen.

Wo stehst du? Was hält dich ab davon, einen Schritt auf Christus zuzugehen? AMEN